

fliegt auf und zu; den Kolben an die Wange  
 Der Franzmann führt und drückt das blindgeladene  
 Gewehr gen Himmel ab mit spött'schem Lachen.  
 In Fechterstellung mit gespreizten Beinen  
 Zum Nahkampf das Chassepot drauf er fällt  
 Und stößt mit kühnem Ausfall in die Lüste  
 Die Waffe, daß des Mantels Schöße flattern.  
 Halb deutsch, französisch halb die Worte rollten  
 Ihm unaufhörlich von den wulst'gen Lippen:  
 „Un Prussen jedes Stoß; Messieurs, ik sak'  
 Le Chassepot sein une arme, wie keine mehr,  
 Une arme, pour massacrer Prussiens verfligt.  
 Un coup, un Stoß, un coup, un Knall,  
 Toujours Preiß tot, Preiß futsch, kaput.“  
 Stolz lächelnd drauf in einer nahen Kneipe  
 Der rotbehoste Prahlhans sich verlor. —

Fünf Tage später traf den „Held“ ich wieder.  
 Am Morgen war es, nach der heißen Schlacht.  
 Am „roten Berge“ oben lag er still.  
 Blutunterlaufen das gedun'ne Antlitz,  
 Startt blöd sein Aug' zum blauen Himmel auf.  
 Das Käppi lag verloren ihm zu Häupten,  
 Indes die Linke in den Haaren krampfte;  
 Das Chassepot lag geöffnet ihm zur Rechten.

Den eine Preußenkugel sicher traf,  
 Der Prahlhans schlief hier seinen letzten Schlaf!



### Erinnerungen eines Saarbrücker Gymnasiasten an den 2. bis 5. August 1870.

Interessant ist auch folgende Schilderung von Herrn A. Walkinger, Kaufmann in Mainz. Prof. Karl Röchling war sein Mitschüler in Tertia. Besonders spricht er mit Bewunderung von dem großartigen Talent, das damals schon in dem jungen Künstler schlummerte. „Die Zahl der Röchling'schen Federzeichnungen“, schrieb er, „war schon in der Tertia eine große gewesen, ich selbst besitze noch einen Spicherer Berg von ihm, dessen Authentizität ich mir von ihm gewissermaßen bescheinigen ließ. Von diesem Bild meines Klassenkameraden Röchling habe ich mich in all' den Jahren nicht getrennt. Ebenso besitze ich die Porträtskizze unseres verehrten

Professors Dr. Ley, unseres damaligen Ordinarius in Tertia. Dieselbe wurde gleich den anderen Skizzen in der Klasse während des Unterrichts angefertigt. Jedesmal bei Annäherung Ley's flogen sie von der Schulbank herunter, um wieder aufgehoben zu werden. Das Porträt von Professor Dr. Ley ist nicht mit dem Namen Röchling gezeichnet, sondern mit „Galle“, Karl Röchlings Spitzname in der Klasse. Es ist mir ein liebes und fast einziges greifbares Andenken an die ferne Schulzeit, ich habe es gut aufbewahrt und ergötze mich von Zeit zu Zeit an seinem Anblick.“

Auch Herr Landgerichtsrat Wagner aus Trier, ein Freund des Herrn Professor Röchling, stellte mir eine Sammlung unveröffentlichter Skizzen zur Verfügung, die der berühmte Schlachtenmaler als 10-jähriger Tertianer ebenfalls meist in der Schule anfertigte und an seine Kameraden verschenkte. Alle diese Federzeichnungen geben ein großartiges Zeugnis von dem außerordentlichen Talent, welches schon in dem Knaben Röchling schlummerte. Die Skizzen wurden, wie Herr Landrichter Wagner mitteilte, mit fabelhafter Geschwindigkeit entworfen. Ein Beweis für den scharfen Blick, den Röchling schon in früher Jugend für Militärgestalten gehabt hatte. Bewundernswert, sagt er, ist, daß er selbst die französischen Uniformen frei nach dem Gedächtnis zu zeichnen verstand. Diese höchst interessanten meisterhaften Erstlingsversuche des jungen Künstlers werden wir in der nächsten Auflage dieses Werkchens bringen, um so mehr, da sie historische Momente aus der Schlacht darstellen. Mit Bezug auf seine Erlebnisse schreibt Herr Walkinger aus Mainz folgendes:

Tertianer war ich damals. Meine Erlebnisse und Eindrücke bis zum 5. August sind vielleicht wert, heute bei der 40-jährigen Wiederkehr jener denkwürdigen Tage hier aufgezeichnet zu werden. In Saarbrücken glaubten wir bei der Nähe der französischen Grenze, daß der erste Anprall der Franzosen uns treffen müsse. Nichtsdestoweniger wurde der Unterricht in unserm Gymnasium fürs erste nicht ausgesetzt. Freilich war unsere Aufmerksamkeit beim Schulunterricht keine allzu große mehr, unsere Gedanken weilten viel lieber draußen bei den 40er Vorposten und den blauen Husaren.

Die Juli-Tage vergingen verhältnismäßig ruhig, denn die Vorpostenplänkeleien zwischen unseren wackeren 40ern und den Rothosen spielten sich draußen ab, jenseits des Exerzierplatzes in der Nähe des heutigen Ehrentals, zu weit von uns entfernt, als daß wir von der Schule aus davon etwas hätten bemerken oder beobachten können. Dennoch hatte das eilige Reiten der Ordonnanzen und der Verkehr der Infanteriepatrouillen für uns etwas ungemein reizvolles, umsomehr, als es so angenehm vom Unterricht ablenkte. Denn so oft auf der Straße der Hufschlag einer berittenen Ordonnanz oder Patrouille hörbar wurde, schnellten wir von den Bänken auf und „reckten wie im Chor, die Köpfe

alle vor." Unfern Lehrern erging es nicht anders. Sie waren mehr am Fenster als auf dem Katheder.

So verstrichen die Tage bis zum 2. August. Wir waren zum Unterricht wie gewöhnlich angetreten, allein es dauerte nicht lange, als ein Ulan in Karriere am Gymnasium vorbei die Wilhelmstraße hinunterrauste. Die Bevölkerung lief teils in eiligen Schritten hin und her, teils standen die Leute mit erwartungsvollen Mienen in Gruppen zusammen.

Jetzt wird gar eine Kanone vorbeigefahren; Artillerie hatten wir seither noch nicht gesehen. Die Situation schien ernst: heute geht's gewiß los!

Es war ein sehr heißer Tag, für den Nachmittag war uns vom Direktor Beneficium Caloris angesagt. Draußen aber auf der Straße wurde es immer lebhafter, die Schritte der Passanten eiliger. So entließ man uns denn noch vor Beendigung des Vormittags-Unterrichts, unbestimmt auf wie lange Zeit. Auf dem Nachhausewege begegneten uns die 40er, wie sie mit klingendem Spiel und flatternder Fahne den Schloßberg hinaufzogen nach der Höhe. Bald knatterte es lebhaft. — Das Gefecht vom 2. August hatte begonnen.

Meine alte, gute Wirtin hatte in ihrer Angst nichts Eiligeres zu tun gewußt, als beim Beginn des Gewehrfeuers den Kleiderschrank vor das Fenster zu schieben, damit keine Kugel eindringen könne. Ihr Sohn hielt sie davon ab, er war Primaner, erklärte dies für Feigheit und führte die weinende Alte mit sanfter Gewalt in ein anderes, weniger gefährdetes Zimmer. Wir beide begaben uns zu einem anderen Primaner, dessen Wohnung im dritten Stock am Schloßberg gelegen war. Da konnten wir deutlich die Franzosen von den Preußen unterscheiden. Hier war es auch, wo ich den ersten Verwundeten gesehen habe. Einer von unseren Husaren, auf einer offenen Tragbahre liegend, die Stirne verbunden, wurde nach dem Militärlazarett gebracht. Ein zweiter Husar, dem gleichfalls das Blut unter der Pelzmütze heruntertropfte, ritt hinterher, das Pferd seines schwer verwundeten Kameraden führend.

Unsere 40er wichen vor der erdrückenden Übermacht der Franzosen vom Winterberg in die Straßen von Saarbrücken zurück, setzten aber von hier aus ihr Feuer fort. Dicht vor uns, am Schloßberg, stand eine Sektion der 40er. Sie steckten ihre Gewehre durch das eiserne Geländer hindurch und konnten so, „aufgelegt“ schießend, ihr Verderben bringendes Blei mit größerer Treffsicherheit nach der französischen Position hinübersenden. Bald jedoch zogen sich unsere 40er über die beiden Saar-Brücken nach der auf dem anderen Saarufer gelegenen Schwesterstadt St. Johann zurück.

\* \* \*

Ungemein interessant gestaltete sich später der Einzug der Franzosen in Saarbrücken. Der „siegreiche“ General Frossard reitet auf goldgezümtem

Pferde, an der Spitze etwa einer Kompagnie Infanterie (nach meiner Erinnerung zufällig ebenfalls 40er), durch die Obergasse nach dem Schloßplatz. Der erste und einzige „Siegesszug“ der Franzosen in diesem Kriege. Doraus reiten 2 Chasseurs, die Chassepots auf den Oberschenkel gestützt. Auf dem Schloßplatz wird vor der Bürgermeisterei Halt gemacht. Die Franzosen bleiben unter Gewehr. Zwei Offiziere, mit Revolvern bewaffnet, treten in die Bürgermeisterei ein, holen den kleinen, grauen, ehrwürdigen Bürgermeister Schmidtborn heraus und führen ihn dem General Frossard vor. Von Schmidtborn mußte Frossard zu seinem Erstaunen hören, daß es nicht mehr als drei Kompagnien Infanterie und eine Schwadron Husaren gewesen waren, die ihm gegenüberstanden, und die ihm so empfindliche Verluste verursacht hatten.

Später zogen die Franzosen in Trupps in den Straßen von Saarbrücken umher. Man sah einzelne Franzosen, die auf ihrem aufgepflanzten Seitengewehr zwei oder drei Laib Brot aufgespießt hatten, Saarbrücker Gebäck. Ob es gegen Bezahlung erstanden war, oder auf andere Weise, wurde nicht bekannt. Andere trugen einen Hahn oder ein Huhn als eigenartige „Troddel“ am Seitengewehr. Auf mich machten diese Krieger der „grande nation“ einen unvorteilhaften, wilden, räuberischen Eindruck. Doch für sie war es ja Feindesland.

\* \* \*

Für uns Gymnastiken war es eine nie dagewesene Gelegenheit, unser bischen Tertianer-Französisch im Gespräch mit den Franzosen an den Mann zu bringen. Einer zeigt und erklärt uns sein Chassepot-Gewehr. „Aujourd'hui nous avons pris la forteresse de Sarrebruck, et bientôt nous serons à Berlin!“

Einer meiner Klassen-Kameraden antwortete ihm: „Qui vivra, verra“ — eine Phrase, die wir gerade kurz zuvor im französischen Unterricht „gehabt“ hatten. Abends verschwanden alle Franzosen aus Saarbrücken und begaben sich in ihr nahes Feldlager. In der Nacht weckte uns der Donner der französischen Geschütze. Der Saarbrücker Bahnhof (bekanntlich in St. Johann gelegen) wird von ihnen in Brand geschossen; Leuchtkegel, von den Franzosen nach der preußischen Stellung geworfen, erhellen auf ihrem Flug mein Zimmer.

Die Saar bildete die Grenze zwischen den feindlichen Vorposten. Nach St. Johann hinüber wagten die Franzosen sich nicht. Die Patrouillen gingen nur, oftmals unter Führung eines Offiziers, bis an den Brückenkopf, von dort nach St. Johann auslugend; dann zogen sie sich wieder zurück.

\* \* \*

Eine hübsche Episode darf ich hier nicht übergehen, die gewiß allen, die sie mit zu erleben Gelegenheit hatten, unvergeßlich bleiben wird. Es war am 4. August. Plötzlich, wie ein „deus ex machina“, kommt von St. Johann her im Galopp ein Braunschweiger Husar einhergesprengt, über die Brücke bis herein nach Saarbrücken. Von meiner am Schloßberg, vis à vis von der Schloßkirche gelegenen „Bude“ kann ich alles sehr gut beobachten, es sind nur 200 Schritte Entfernung. Die Franzosen, vollkommen bestürzt und kopflos, nehmen vor diesem einzelnen Reiter Reißaus, daß die „Lappen fliegen“ und die langen, blauen Rockschöße flattern. Am nahen Schloßbrunnen hat ein anderer Trupp von Franzosen die Gewehre an die Wand angelehnt. Sie waschen sich und trinken Wasser. Auch diese werden mit fortgerissen. Alle laufen, „sauve qui peut“, ihrem Lager zu, die Gewehre im Stich lassend. Der tollkühne Husar feuert seinen Karabiner auf die Fliehenden ab; er muß gut gezielt haben, denn die Kugel blieb am dritten Stock im Dachkandel des Landerichtsgebäudes stecken. Jetzt wirft er sein Pferd herum und reitet unter dem Beifallklatschen der Umstehenden im Trab zurück nach St. Johann. Die Franzosen kehrten, nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatten, allmählich, aber sehr vorsichtig zu ihren Gewehren zurück. Für ihr mutiges Verhalten ernteten sie das Hohngelächter aller, die Zeuge dieser komischen Szene gewesen waren.

An einen Wiederbeginn des Schulunterrichtes war vorläufig gar nicht zu denken: denn wer wußte, ob nicht vielleicht die nächste Stunde einen Straßenkampf uns bringen würde? Am 5. August vormittags entschloß ich mich daher, nach meinem etwa 6 Stunden rückwärts von Saarbrücken gelegenen Heimatsort zu meinen Eltern zurückzukehren. Die Bahnverbindung war unterbrochen, ich machte mich daher zu Fuß auf den Weg. Die Straße nach Dudweiler, welche ich passieren mußte, wurde von den französischen Geschossen bestrichen, sobald sich nur eine preußische Patrouille zeigte. Eine Strecke weit war der Weg auch für mich nicht ungefährlich. Indessen ich duckte mich an den Häusern entlang und war bald außer dem Bereich ihrer Geschosse. Vor Dudweiler passierte ich einen Doppelposten Kürassiere. An der Chaussee halten die stahlgepanzerten Riesen auf ihren Riesengäulen. Bei ihrem Anblick überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl der Sicherheit. Ich wurde dem Feldwach-Kommandeur, einem Kürassieroffizier, vorgeführt. Auf einem Feldstuhl sitzend, mustert er mich scharf. Ich trug ein Paketchen in der Hand, meine Turnjacke enthaltend; eine weitere Legitimation vermochte ich nicht vorzuzeigen. Trotzdem läßt der Offizier den jungen Gymnasiasten auf sein „ehrliches Gesicht“ hin passieren. Bald hatte ich nun auch die heimischen Penaten erreicht, woselbst die besorgten Eltern erwartungsvoll meiner harrten.

